

Kapitel VII.

Bedburg, die Stadt der Geisteskranken (Typ 4).

In unserer Zeit, in der so außerordentlich starke Reize unser, seit Jahrzehnten bereits geschwächtes Nervensystem treffen und deshalb als Überreize schädlich darauf einwirken, ist es kein Wunder, daß die Zahl der Nervösen und als höchste Steigerung die der Geisteskranken sich andauernd vergrößert. Die Krankenzahl wächst nicht nur absolut mit der Zunahme der Bevölkerung überhaupt, sondern auch relativ im Verhältnis zur Bevölkerungszahl. Selbstschädigungen an der Gesundheit auf dem Gebiete des Geschlechtslebens sind wohl in erster Linie für die Zunahme der Geisteskrankheiten verantwortlich zu machen. Aber auch das enge Wohnen der Parteien, besonders in den Großstädten, ist für die geschwächten und deshalb so leicht reizbaren Großstadtmenschen sicherlich eine weitere Hauptveranlassung mit, in Geisteskrankheit zu verfallen.

Daher ist es kein Wunder, wenn die Verwaltung der preussischen Versuchsprüfung in Verwaltungssachen, der Rheinprovinz, dieser Provinz der vielen Städte das Bedürfnis empfindet, an Stelle des fortwährenden Zubauens einzelner Abteilungen an die vorhandenen Irrenhäuser, aus einem Guß eine ganze Irrenstadt für 3000 Insassen in Bedburg bei Cleve zu erbauen.

Unter Anpassung an die hygienischen Forderungen der Neuzeit, wonach Irren möglichst viel Freiheit gelassen, möglichst viel Gelegenheit zur Betätigung beschafft werden soll, hat man diese Stadt der Geisteskranken als Gartenstadt in einen Wald hineingebaut. Angeschlossene Gutshöfe liegen ringsum im Felde. Die Siedelung selbst, 200 ha groß, ist in Form von 90 Gebäudegruppen angelegt. Die einzelnen Häuser sind niedrig gehalten, denn wo die Sonne hinkommt, haben die Ärzte seltener zu tun. In der gruppenweisen Anordnung der Gebäude ist die Möglichkeit gegeben, daß sich gleichgeartete Naturen leichter im Umgang zusammenfinden und zueinander halten können. Denn es ist die Hauptsache bei solchen Kranken von der Aufnahme der Kranken in die Anstalt an ihre Psyche soviel wie möglich vor täglichen Reizen, wie sie aus dem erzwungenen Zusammensein mit unsympathischen



Bedburg



Bedburg



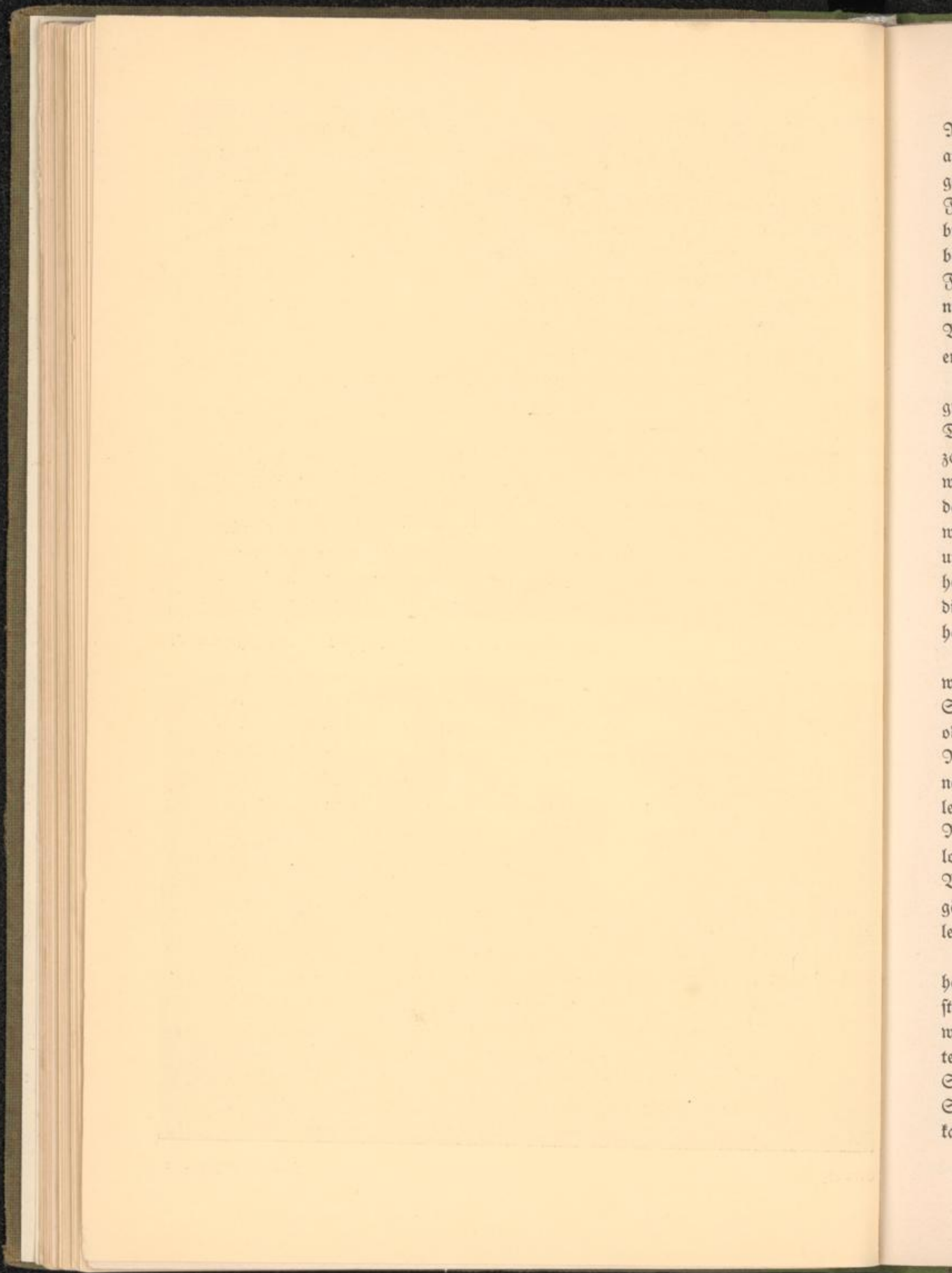
Bedburg

Borderansicht der Rhein. Provinzial Heil- und Pflegeanstalt



Bedburg

Frauen-Pflegehäuser



Menschen entstehen, zu bewahren. Das erzwungene Zusammensein mit anderen kann für einen Kranken allein Grund genug sein, niemals wieder gesund zu werden. Also dem Individualismus und seiner berechtigten Forderung wird hier weitgehend Rechnung getragen. Nur für irre Verbrecher und die ganz wenigen Tobsüchtigen ist das alte Zwangssystem noch beibehalten worden. Für sie dient ein Haus mit starken Türen, vergitterten Fenstern und hohen Umfassungsmauern. Dieser Art von Kranken ist eben nicht anders beizukommen. Dieses Zwangshaus selbst ist aber abseits im Walde versteckt, damit es nicht mit seinen abschreckenden Formen auf die empfindlichen anderen Kranken abstoßend wirken soll.

Sonst fehlen alle gefängnisartigen Sicherungsvorrichtungen. Die Gebäudegruppen sind malerisch schön in den Laub- und Nadelwald hineingebettet. Die Häuser sollen den Kranken gewissermaßen ein behaglicheres Heim vortäuschen, als die meisten von ihnen es bisher vielleicht zu Hause hatten. Man will mit Sonne, Licht, Luft, Wasser, Wald, mit Naturzauber überhaupt, sodann mit Menschenkunst und vor allem mit Güte auf diese Kranken einwirken. Man verspricht sich ärztlicherseits heute eben mehr von den alten und erst in den letzten Jahrzehnten wieder neu zu Ehren gebrachten Naturheilmitteln als von den mittelalterlichen Zwangsmitteln, wie sie bis in die neueste Zeit hinein zum unentbehrlich scheinenden Inventar der Irrenhäuser gehörten.

Wie schön wäre es, und wie heilsam und heilend würde es wahrscheinlich wirken, wenn nun auch noch zu alledem Frau Musika aus Sella in diese Stadt der Geisteskranken ihren Einzug hielte und hierher einige Lehrerinnen oder Lehrer entsendete, damit der bewegende, beseligende und deshalb heilende Rhythmus durch kranke Leiber und Geister Kraft erweckend strömte! Dieses neue Heilmittel wird man in wenigen Jahren für Gesunde und Kranke vielleicht ebenso hoch einschätzen wie die alten natürlichen Heilmittel. Mit dem Rhythmus bei der Arbeit ging uns Modernen auch viel Arbeitsfreude verloren und daß sie verloren ging, dafür sind uns die vielen Geisteskranken ein Beweis mit. So muß sich denn später einmal alles Neuschöpferische ergänzen. Dann werden wir wieder das Leben meistern, so daß es uns wieder lebenswerter erscheint.

Den Mittelpunkt dieser Stadt der Geisteskranken bildet ein Gesellschaftshaus, dessen Saal 600 Personen Platz bietet. Unter Mitwirkung der Anstaltskapelle, aber auch unter der Mitwirkung der nur zeitweilig Kranken werden hier Feste gefeiert, bei denen in freiwilliger Leistung aus allen Festteilnehmern herausgeholt wird, was noch an Lebensmut in ihnen schlummert. So vor kleine Aufgaben gestellt, muß der Kranke Leistungen vollbringen. So wachsen seine Kräfte, denn nur an Aufgaben, denen er sich gewachsen fühlt, kann sich neues Leben entzünden, kann der Kranke wieder einigermaßen ge-

funden. Vor allem aber gehört dazu die Nerven beruhigende Stille der umgebenden Natur. Diese großzügige Schöpfung ist offenbar eine glückliche Übertragung eines im nahen Holland seit langer Zeit geübten Systems der Behandlung Geisteskranker. In Holland schickt man längst solche Kranke nicht mehr in Zwangsinternierungs-Anstalten, sondern nur einzeln in gesunde Familien, wie solche in den Fischerdörfern, Gott sei Dank, noch als Regel anzutreffen sind. Dort leben, arbeiten und sorgen sie mit, so gut und so schlecht wie ihre geschwächten Kräfte es zulassen. So sind diese Kranken unter die denkbar besten Gesundheitsbedingungen gestellt und für die Gesamtheit hat dieses System noch den Vorzug ganz geringer behördlicher Beaufsichtigung. Es ist daher außerdem auch noch billig. Staat, Gemeinden und die von der Krankheit betroffenen Familien brauchen nicht viel aufzuwenden.

Von den Psychiatern selbst gehen derartige Neuerungen, mit denen sie sich selbst den Aft absägen würden, niemals aus. Wohl aber haben die beamteten, regierungsseitig angestellten Ärzte den Wunsch nach großer Dienstvereinfachung. Dieses ist für einen Fernstehenden wohl die einfachste Erklärung für Bedburg und seine neuen Einrichtungen, die (sonst unerklärlich) den vielgeschmähten Naturheilleuten geradezu abgelauicht zu sein scheinen.

Die Bewirtungstechnik hat nun entgegen dem sonst durchgeführten Prinzip der Individualisierung für sich das Zentralisationsprinzip erfunden. Eine einzige Zentralküche versorgt die ganze Anstalt mit Nahrung. Sie enthält 20 Kessel von je 600 l Inhalt.

Die angeschlossenen Gutshöfe mit einem Bestand von Hunderten Rühren und Schweinen besorgen im wesentlichen die nötige Zufuhr an Lebensmitteln. Hier können sich auch in Feld und Garten die noch halbwegs oder doch zeitweilig gesunden Insassen mit nützlich machen.

Eine Eisfabrik, eine Limonadenfabrik, ein Schlachthof gehören von Anfang an mit zu diesem großen Zentralbetrieb. Eine eigene Kleinbahn hat für den Aufbau dieser Gartenstadt gute Dienste getan. In der fertigen Stadt vermitteln heute 90 Fernsprechstellen den inneren Verkehr durch die Anstalt hindurch.

Die Kosten des gewaltigen Unternehmens, das erst kürzlich eröffnet wurde, hat die Rheinprovinz mit 11 Mill. Mk. aufgebracht. Die jährlichen Unterhaltungskosten werden jährlich rund 1½ Mill. Mk. betragen.

Ach, wenn doch nun unsere Verwaltungsbehörden auch einmal auf den schlauen, und so naheliegenden Gedanken kämen, auch für die Gesunden so zu sorgen, wie es hier für Kranke geschieht! Warum zitieren sie nicht den selbstfüchtigen Herrn Mammon mit seiner ganzen Sippe vor das Amtsgericht, und geben ihnen auf, durch Abtretung des gemeinschädlichen Privatbesitzes am Boden, besonders des in und bei Städten gelegenen, den Gesunden das Gesundbleiben zu ermöglichen. Die Herren Egoisten muß man zwingen, ihren Mitbürgern zu dienen und aus dem Wege zu gehen, wo dieses Anderen-im-



Bedburg

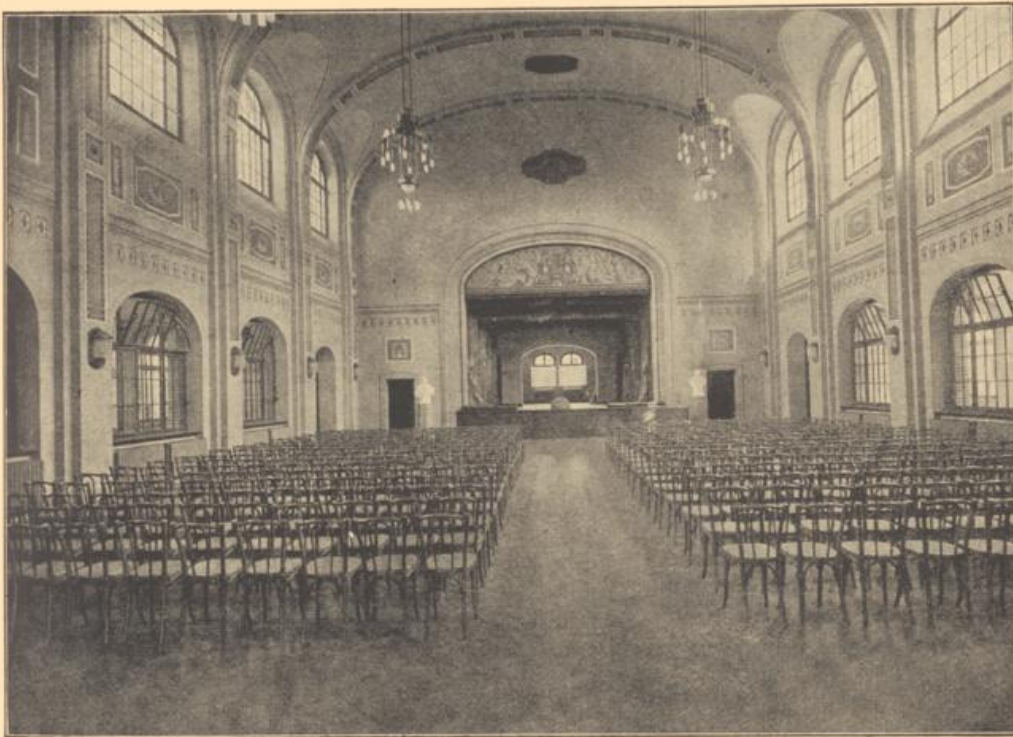


Bedburg



Bedburg

Pflegeheim



Bedburg

Innenansicht des Gesellschaftshauses

W

dur

Rä

ben

des

wa

Qu

pr

to

un

de

w

te

fi

n

G

a

d

c

n

Wege-Sitzen ihnen selbst zwar Geld, aber den Mitbürgern das Krankwerden durch zu enges Wohnen einbringt. Man gebe z. B. allen gemeinnützigen Körperschaften das Recht der Enteignung des heute noch landwirtschaftlich benutzten, aber zu Wohnzwecken benötigten Bodens zum einfachen Preise des landwirtschaftlichen Nutzungswertes, dann könnten die Gemeindeverwaltungen durch einen sanften Druck auf diesen gesetzlichen Hebelarm des Archimedes es erzwingen, daß von einem weiteren Steigen städtischer Bodenpreise, infolge der dann einsetzenden Konkurrenz des Bodens vor den Stadttore, keine Rede mehr wäre.

Im Interesse der Krankheitsverhütung und im Interesse der Wehrkraft und unseres Wettbewerbs mit anderen Völkern wird man früher oder später doch mit wirksamen Rechtsmaßregeln vorgehen müssen. Warum soll man warten bis die Bodenspekulanten, Vaterlandsverkäufer und Vaterlandsverteuerer sich immer fester verwurzeln und später immer schwerer auszurotten sind? Sie sind schon heute der eigentliche „innere Feind“.

Unserer Zeit fehlt noch so ganz das Großzügige für einen längst als notwendig erkannten gesellschaftlichen Neubau. Was nützen uns auf die Dauer alle noch so schönen und allenfalls auch zweckentsprechenden Krankenanstalten, wenn wir immer wieder Gesunde krank werden lassen müssen, trotzdem die Mittel der Krankheitsvergütung längst entdeckt sind.

Auf dem Gebiete der Schule geht es ähnlich. Ein Jahrzehnt riefen die Pädagogen nach Unterricht im Freien, nach Waldschulen u. dgl. Schnell baute die Stadtverwaltung Charlottenburg eine Waldschule, leider für die kränksten Schulkinder, nicht für die gesundesten, um an denen endlich einmal Führer zu besseren Zuständen hin heranzuziehen.

Als vor einiger Zeit einem Kreise von Herren Gelegenheit geboten wurde, die verhältnismäßig freie, fast ganz nach Initiative ihres leitenden Direktors Plaz in Zehlendorf bei Berlin betriebene Schule für verwahrloste Kinder (zum meist für solche von Trinkern) zu besichtigen, da entrang sich einem dieser Besucher der Ruf: „Man sollte ein Säufer werden, damit die eigenen Kinder so vortrefflich erzogen würden.“

Müssen es immer nun schwachbegabte oder gar Kinder von Säufern sein, damit die Schuldisziplin hervorragenden Schulleitern Ausnahmen in bezug auf Selbständigkeit gestattet und solche pädagogischen Geisteskräfte sich zur vollen Schöpferkraft entfalten läßt? Sollte man nicht endlich aufhören, den erzieherischen Geist der Lehrerwelt mit allerlei Zwangsbestimmungen, die für das blühende Leben doch nie ganz passen, zu töten? Der alte Schulgeist wirkt wie ein lähmendes Gift auf Erzieher wie Schulkinder.

Nun, wir dürfen hierin doch einiges von der Zukunft erhoffen. Wie haben Ärzte und Provinzialanstaltsverwaltungen bis noch vor kurzer Zeit sich gegen die Lehren der Naturheilmethode gesträubt! Und nun arbeitet man

in Bedburg und anderswo, ohne großes Geschrei in der Öffentlichkeit davon zu machen, nach dieser Methode. Was hier auf dem Gebiete der Hygiene möglich ist, wird sich bald auch wohl auf dem Schulgebiete ermöglichen lassen. Wir wollen Musterschulen nach den Forderungen der Neuzeit, nicht nur für schwach-sinnige, nicht nur für verwahrloste Kinder, nein für alle Kinder, vorab aber für die Gesunden haben, damit die möglichst nicht krank werden. Als Gesunde sollten sie sich später des Lebens freuen können, das sie mit ihren innewohnenden Kräften als Erwachsene dereinst zu gestalten haben. Dann werden sie über starke Gestaltungs-kräfte verfügen und mit dem Überschuss an Kräften auch die später immer seltener werdenden kranken Mitbürger leicht mit durchschleppen können. Heute hängt den Gesunden der Gesellschaft ein Vielzweifel an Kranken zum Mitdurchschleppen am Halse. Das darf so nicht bleiben. Wir Gesunden haben doch auch noch einiges Recht aufs Leben.

Schließlich sollte man an dieser Stelle, wo es sich von dem Aufsprengen der Tore der Krankenanstalten und des Neuaufbaues der Krankenanstalten in Gartenstadtform handelt, auch einmal der sittlich Kranken gedenken, die das Schicksal in die Kasernierungsanstalten geführt hat, die wir Gefängnisse nennen. Man sollte einmal auch der „Gefangenen“ — übrigens ein sehr roher Ausdruck — gedenken und ihretwegen es den Behörden Dank wissen, die heute endlich anfangen, mit Hilfe der Gefängnisinsassen nützliche Arbeit da draußen in Gottes freier Natur verrichten zu lassen, z. B. Moorboden in Ackerland verwandeln lassen. Man muß doch Menschen, die ihre Freiheit mißbraucht haben, langsam wieder an die Freiheit zurückgewöhnen, und dazu ist die Arbeit im Freien auf dem Lande, wie Entwässerungs-, Wegebau- und Bodenkulturarbeit ein ausgezeichnetes Mittel. Man lasse doch diese Armen Gartendörfer bauen, aber natürlich Dörfer, in denen sie später selbst, nicht andere wohnen. Wir dürfen nicht erwarten, daß die Gefangenen mit Lust und Liebe für andere Leute Felder herrichten, für andere Häuser bauen, während sie selbst nach Ablauf ihrer Karzerzeit gerade gut genug sind, der Versuchung aufs neue zu verfallen und wieder öffentliche Landstraßen bevölkern müssen, aber niemals in bescheidenem Eigenheim wohnen dürfen.

Also fassen wir zusammen: Gartenstädte für Kranke sind etwas Gutes, Gartenstädte für Gesunde aber etwas Besseres. Gartendörfer für Gefangene zum Ansiedeln sind gut, aber Dörfer ohne Zinszahlung an Privatleute für unsere gesamten Bodenbebauer zu schaffen, das muß unser Ideal werden. Dieses Ideal ist ein schönes und dann auch erreichbares, wenn wir den Fürst Mammon und seine Mitläufer in die Zwangsjacke stecken, in die man bisher unsere zum Teil mit durch sie geisteskrank Gewordenen steckte. Die Forderung des Tages besteht darin, die Gesamtheit aller Schaffenden aus der Zinszwangsjacke zu befreien, dann werden wir in Zukunft weniger Bedburgen für Geistesranke gebrauchen.